

Der estnische, russischsprachige Dichter Igor Kotjuh hat in seinem jüngsten Lyrikband einen Text, der mir dabei geholfen hat, diese Rede zu schreiben.

Er trägt den Titel „Благодарность автора не знает границ“, „Die Dankbarkeit des Autors kennt keine Grenzen“ (<https://igorkotjuh.com/wp-content/uploads/2022/10/Kotjuh-The-Isolation-Tapes-2020.pdf>, S. 75-80).

Als ich Kotjuh um die Erlaubnis gebeten habe, diesen Text für ein Seminar zu verwenden und von Studierenden übersetzen zu lassen, willigte er ein und schrieb in seiner Email nur ein schlichtes, kurzes „Danke“. Ich war begeistert – weil normalerweise Lyriker auf jedes Angebot mehrmals mit Dank, Liebe, Freude und Herzlich reagieren, was schon eine Art Inflation zur Folge hat. Ich postete den Anfang des Gedichtes auf Facebook und es begann eine kleine Diskussion unter Autoren, ich denke, dass wir alle einerseits genauso müde waren von der ständigen, hilflosen Dankeshaltung, andererseits natürlich tatsächlich dankbar waren – für jedes Angebot, dass unsere Bücher voranbrachte.

Seit eineinhalb Jahren lebe ich nur von Literatur – manche Wochen bleiben im Kalender leer und dann sind es vier Lesungen in drei Tagen, das ganze Monatseinkommen geballt. Parallel laufen Bewerbungen für Arbeits- oder Residenzstipendien, meist enden sie mit einer Absage, mit der

Zeit werden es etwas mehr Zusagen, ich stelle mir den Literaturbetrieb als eine schwere, ungelenke Maschinerie vor, die sehr langsam, mit den Jahren Geschwindigkeit erreicht.

Bin ich eigentlich die Einzige, die diese Bücher braucht, denke ich mir dann, und bin ich eigentlich verrückt oder die anderen, ist es eigentlich gesellschaftsrelevant, was ich da tue, privater Ehrgeiz vielleicht, da läuft doch etwas schief, das kann doch nicht sein, dass ich immer noch dasitze und drei Mal am Tag nachsehe, ob auf dem Konto etwas eingegangen ist, oder von morgens bis abends Emails schreibe oder das Umsatzsteuergesetz lese, ich darf nicht krank sein, weil mir keiner Krankengeld zahlt, ich darf nicht verrückt werden, weil dann sowieso alles vorbei ist, wie soll ich weiter eine Wohnung in München bezahlen, ich habe keinerlei Gewissheit, dass es weiter funktioniert, und was mache ich dann, wenn es nicht funktioniert, wenn kein Geld mehr da ist, für eine Habilitation ist es zu spät, für ein Kulturreferat bin ich zu seltsam, was soll ich da machen, in einem Kulturreferat, Geld an andere Autoren überweisen, damit sie ihre Bücher schreiben und ich nicht.

Aber manchmal passieren Dinge, die ich nie vermutet hätte, Kooperationen, Bündnisse, das oft nur über Bücher, Texte, ohne einander zu kennen oder gar befreundet miteinander zu sein, da schreibt eine ZuhörerIn an den Deutschlandfunk, da erscheint eine aufmerksame Rezension, da stellen Schüler nach

einer Lesung ununterbrochen Fragen, da begegne ich einem Autor, der so innig und bescheiden hinter seinen Texten steht, dass mir der Atem stockt, wertvolle Momente.

Als ich von diesem Preis erfahren habe, saß ich im ICE zurück nach München; die Lesung in Berlin war gut, aber ich war müde und genervt von den Menschen, von dem Lärm, am gleichen Abend sollte ich zu einer Radioaufnahme, ich wollte davor noch schnell nach Hause, essen, duschen, sprang in einen anderen Zug, weil meiner zu spät gekommen wäre, las im Speisewagen Emails und verfluchte alles, wieder dieses Aushalten, Ausharren, Abwarten auf unbequemen Sitzen – und dann kam eine Email von meinem Verlag.

Ich freute mich ungemein – weil dieser Preis für mich bedeutet, dass es, erstens, Menschen gibt, die das Buch für gut und wichtig befinden, mir quasi sagen, dass ich weitermachen soll, zweitens, weil es dem Buch guttut, weil es mehr verkauft und gelesen wird, und drittens, ja, weil ich dieses Geld für meine Miete einplanen kann, es reicht bis Februar nächsten Jahres (bis Mai zahle ich sie noch vom Bayr. Kunstförderpreis) – und dann kommt ein neues Buch heraus und alles beginnt von vorne. Und ich musste dafür nichts machen, im Sinne – keine Bewerbungen verfassen, zu keiner Auswahllesung fahren, ich musste mich nicht auf die Art von Poetry Slam demonstrativ gegen eigene Kollegen durchsetzen und auf die Verkündung der Jury oder

eine Publikumsabstimmung warten, es gab das Buch und das reichte aus, so gefällt es mir und so ist es auch irgendwie richtig. Und wenn ich weiß, dass ich bis Februar in Ruhe leben kann, dass ich vom Preisgeld meine Miete zahlen, von Honoraren wahrscheinlich alle Fixkosten decken kann (Versicherungen, Verkehrsabos, Büroausstattung, Website, Bücher) und von Stipendien dann lebe, brauche ich mich nicht für irgendwelche Redaktionen oder Öffentlichkeitsarbeiten zu bewerben und habe Zeit, das zu machen, was ich will, nämlich schreiben, was ich will, und Bücher besprechen, die ich will, dann kann ich ruhig schlafen, und wenn ich ausgeschlafen bin, funktioniert alles wunderbar.

In dem Sinne sage ich ein aufrichtiges - Danke.